

**PHIL.-THEOL. HOCHSCHULE
SANKT GEORGEN**

Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität

**Bericht über das Schulpraktikum
an der Hochtaunusschule in Oberursel
im ersten Schulhalbjahr 2004 / 05**

Vorgelegt von:

Bodo Klehr
Schafheckstr. 11
60599 Frankfurt

28. Februar 2005

Inhalt

<u>1. Einleitung</u>	3
<u>2. Schule</u>	3
2.1 Schulformen	3
2.2 Rahmenbedingungen	4
<u>3. Hospitation</u>	5
3.1 Hospitierte Klassen	5
3.2 Vorgehen.....	5
3.3 Beobachtungen	6
<u>4. Eigenständiger Unterricht</u>	7
4.1 Unterrichtete Klassen	7
4.2 Unterrichtsinhalte	8
4.3 Unterrichtsmethoden und -materialien	9
4.4 Erfahrungen	9
<u>5. Außerunterrichtliches</u>	11
5.1 Gesamtlehrerkonferenz.....	11
5.2 LehrerInnenausflug.....	11
5.3 Erlebnispädagogik	11
5.4 Schulgottesdienst.....	12
5.5 Fortbildungen.....	12
5.6 Arbeitskreis Berufliche Schulen.....	13
5.7 Parallele Lehrveranstaltung an der Hochschule	13
5.8 Kongress	13
<u>6. Resumee</u>	14

1. Einleitung

Am Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen ist im Rahmen des Aufbaustudiums ein sechsmonatiges Praktikum vorgesehen. Dieses wird von den Studierenden entsprechend des gewählten Studienschwerpunkts in einem Bereich mit pastoralpsychologischer Relevanz absolviert. Da ich mich für den Bereich Religionsunterricht / Schulpastoral interessiere und hierin auch eine berufliche Perspektive sehe, wählte ich den Bereich Schule. In diesem Zusammenhang eröffnete sich mir die Möglichkeit, im ersten Schulhalbjahr 2004 / 05 an der Hochtaunusschule in Oberursel (Taunus) ein Schulpraktikum zu absolvieren. Ein Kennenlernen des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen lag auch insofern nahe, als sich die Habilitationsschrift von Prof. DDr. Klaus Kießling, dem Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik und Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen dem Thema Religionsunterricht an beruflichen Schulen widmet.¹ Zudem orientierten sich die beiden religionspädagogischen Hauptseminare im Sommersemester 2004 (Religiöses Lernen. Multidisziplinäre Zugänge zu religions-pädagogischer Theorie und Praxis) und im Wintersemester 2004 / 05 (Didaktisch sehen und handeln lernen. Religionspädagogische Praxis in Grund- und Berufsschulen) an den Erkenntnissen dieser Studie – letzteres der beiden Seminare beinhaltete auch Hospitation und eigenen Unterrichtsversuch an einer berufsbildenden Schule. Insofern fügte sich das von mir absolvierte Schulpraktikum auf vortreffliche Weise in meine gegenwärtigen „Studien- und Lebenszusammenhänge“.

Betreuender Mentor, bei dem ich das Schulpraktikum absolvierte, war Herr Joachim Pauli. Er studierte in Bochum und Innsbruck Katholische Theologie, schloss dieses Fach mit der Kirchlichen Hauptprüfung / dem Diplom ab und unterrichtet seit dem im Gestellungsvertrag an berufsbildenden Schulen katholische Religion. Damit verfügt er über eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung als Religionslehrer. Seit der Fertigstellung der Hochtaunusschule im Jahr 2003 unterrichtet er nun in Oberursel. Durch Kontakte zwischen ihm und Prof. DDr. Klaus Kießling ergab sich für mich die Möglichkeit, bei ihm das Praktikum zu absolvieren.

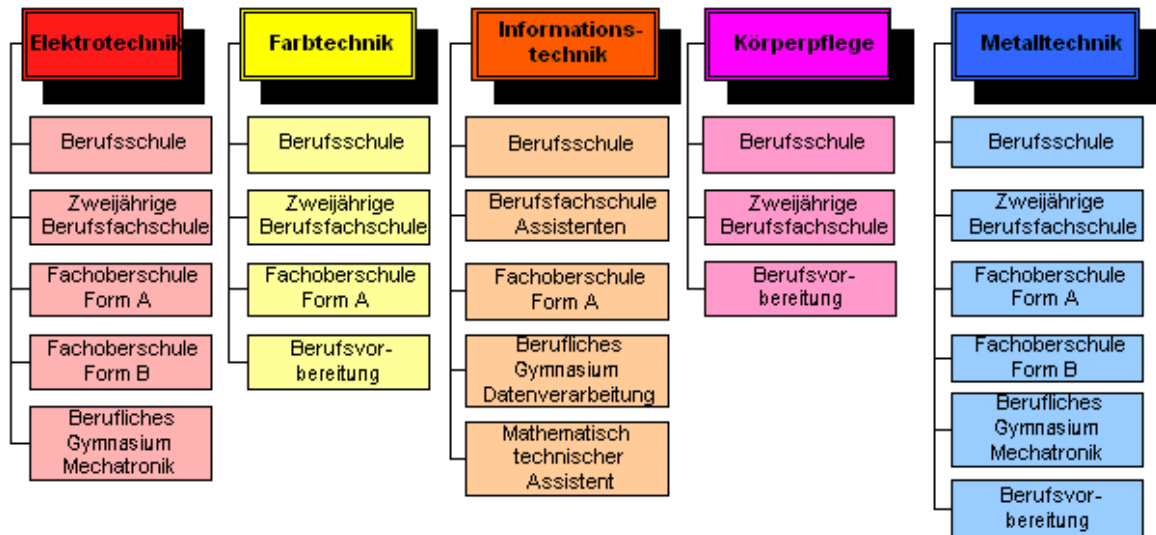
2. Schule

Das Schulpraktikum absolvierte ich an der Hochtaunusschule in Oberursel, welche verschiedene berufsbildende Schulen gewerblich-technischer Fachrichtung unter einem Dach vereint. Im Folgenden gehe ich näher auf die *Schulformen* (Kapitel 2.1) und die *Rahmenbedingungen* (Kapitel 2.2) ein.

2.1 Schulformen

Die Hochtaunusschule in Oberursel setzt sich aus verschiedenen berufsbildenden Schulen gewerblich-technischer Fachrichtungen zusammen: zum einen vermitteln verschiedene Berufsschulen als Partner der Wirtschaft berufliche Bildung in Teilzeit- und Blockform (duales System), zum anderen wird mit den zweijährigen Berufsfachschulen, der Fachoberschule und dem Beruflichen Gymnasium weiterführende berufliche Bildung in Vollzeitform ermöglicht. Zudem gibt es als Ergänzung für SchülerInnen, die bisher keinen Schulabschluss besitzen, das Berufsvorbereitungsjahr („Eingliederung in die Berufs- und Arbeitswelt – EIBE“) und das Berufsprüfungsjahr. Die gewerblich-technische Ausrichtung der Schulen untergliedert sich in die Bereiche Elektrotechnik, Farbtechnik, Informationstechnik, Körperpflege und Metalltechnik:

¹ Klaus Kießling, Zur eigenen Stimme finden. Religiöses Lernen an berufsbildenden Schulen, Ostfildern 2004.



2.2 Rahmenbedingungen

Die Hochtaunusschule hat sich ein Leitbild gegeben, welches ihr grundsätzliches Selbstverständnis formuliert und in verschiedenen konkreten Regelungen entfaltet, welche von den SchülerInnen bei Schuleintritt durch eine Verpflichtungserklärung mit Unterschrift zu akzeptieren sind. Der Leitspruch der Schule lautet: „Gemeinsam fördern – fordern – qualifizieren“. Außerdem hat die Schule ein pädagogisches Konzept entwickelt, welches die Bedeutung von „Handlungskompetenz und schülerzentriertem Unterricht“ hervorhebt. Der Unterricht in der Hochtaunusschule ist in Einheiten zu je 90 Minuten gegliedert, zwischen denen jeweils eine Pause von 20 Minuten liegt. Leider verfügt die Hochtaunusschule nicht über einen eigenen „Unterrichtsraum Religion“, wie dies in manchen Schulen der Fall ist, so dass der RU in den unterschiedlichen Klassenräumen stattfand. Mein Mentor und ich suchten also die Klassen in den jeweiligen Räumen auf und brachten die benötigten Unterrichtsmaterialien oder Geräte mit. Allerdings gibt es einen Materialraum „Geisteswissenschaften“, in dem sich eine Schulbibliothek befindet und welcher weitere Medien, Geräte und Unterrichtsmaterialien enthält. Hier können sich die Lehrkräfte auch zu Unterrichtsvorbereitung, Gesprächen, Pause etc. zurückziehen.

Die Klassenräume sind technisch hervorragend ausgestattet: In jedem Klassenraum gibt es eine Tafel, eine Pinnwand, einen Tageslichtprojektor und einen Rechner / Netzwerkanschluss am Lehrertisch. Manche Klassenräume sind auch speziell mit einem Beamer, manche mit Rechnern / Netzwerkanschlüssen für die SchülerInnenplätze ausgestattet. Alle Räume werden von einer Klima- und Lüftungsanlage bedient, doch lassen sich dafür keine Fenster öffnen. Dies empfand ich als Nachteil, da man so keinen „frischen Wind“ herein oder „schlechte Luft“ herauslassen kann – ein eigenständiges Durchlüften / Öffnen auch mit psychischem Effekt ist in diesen Räumen nicht möglich, so dass manchmal das Gefühl des Eingeschlossenseins aufkam. Auch sonst vermittelt das Schulgebäude etwas den Eindruck eines Hochsicherheitstrakts: außen ist es von Zaun, Flutlicht und Überwachungskameras umgeben, eine Feuertreppe erinnert an einen Wachturm. Innen war neben der „Undurchlässigkeit“ der Fenster eindrucklich, dass die Türen zu den Klassenräumen und Gängen von außen nur mit einem den Lehrkräften / Angestellten vorbehaltenen Schlüssel zu öffnen waren. Aufgrund der Rauchmelder durften in den Räumen keine Kerzen angezündet werden, was im RU hin und wieder bedauerlich sein kann. So hatte die sehr positive Seite hervorragend moderner Ausstattung auch ihre Kehrseiten, die aber wohl im Zusammenhang mit den Erfordernissen einer berufsbildenden Schule zu sehen sind.

Das zwischenmenschliche Klima empfand ich an der Schule um so angenehmer, beispielsweise meine Aufnahme als Praktikant zu Beginn des Schuljahres durch das LehrerInnenkollegium oder das freundliche Grüßen und Begegnen der LehrerInnen und SchülerInnen. Insgesamt machte die Schumatmosphäre einen friedlichen, freundlichen Eindruck. Außerdem bot mir eine in meiner Nachbarschaft wohnende Lehrerin spontan eine Mitfahrgelegenheit an, so dass mir donnerstags ein schnellerer und unterhaltsamerer Schulweg geschenkt war.

3. Hospitation

Die ersten Wochen des Schuljahres bis zu den Herbstferien waren für das Hospitieren in verschiedenen Klassen vorgesehen. Um das Schulpraktikum, die Lehrveranstaltungen an der Hochschule und meinen Studentenjob „unter einen Hut“ bringen zu können, wählte ich den Dienstag und den Donnerstag als „Schultage“ für das Praktikum. Mir war wichtig, sowohl die Vollzeit-, als auch die Teilzeit- und Blockform berufsbildender Schulen kennenzulernen. Im Folgenden gehe ich auf die *hospitierten Klassen* (Kapitel 3.1), das *Vorgehen* (Kapitel 3.2) und die von mir dabei gemachten *Beobachtungen* (Kapitel 3.2) näher ein.

3.1 Hospitierte Klassen

Am Dienstag begann der RU mit der 3./4. Stunde bei einer Klasse des 2. Lehrjahrs Körperpflege (Friseur/in). In der 5./6. Stunde hatte eine Klasse des 1. Lehrjahrs Informationstechnik (Fachinformatiker/in, IT-Systemkaufmann/frau, Informatikkaufmann/frau) Unterricht, und in der 7./8. Stunde folgte schließlich eine Klasse des 1. Lehrjahrs Körperpflege (Friseur/in). Die beiden FriseurInnenklassen gehörten dem Teilzeitbereich an, so dass jeweils eine Klasse mit einer parallelen wöchentlich wechselte – die jeweilige Klasse hatte also alle 14 Tage Unterricht. Die Informationstechniker gehörten dem Blockbereich an, so dass diese jeweils etwa sechs Wochen am Stück (Block-) Unterricht hatten und dann wieder für einen Block im Betrieb waren.

Am Donnerstag begann der Unterricht in der 1./2. Stunde bei einer 11. Klasse des Beruflichen Gymnasiums (Fachrichtung Technik). Es folgten in der 3./4. Stunde eine 1. Klasse der Zweijährigen Berufsfachschule (Fachrichtung Metalltechnik). Diese beiden Klassen gehörten dem Vollzeitbereich an, hatten also jede Woche Religionsunterricht. In der 5./6. Stunde wechselte wöchentlich eine Klasse des 3. Lehrjahrs Metalltechnik (Werkzeugmacher/in) mit einer Klasse des 3. Lehrjahrs Metalltechnik (Zerspanungsmechaniker/in), und in der 7./8. Stunde schließlich lernte ich eine Klasse des 3. Lehrjahrs Metalltechnik (Gas-Wasserinstallateur/in bzw. Zentralheizungs und Lüftungsbauer – diese Bezeichnungen werden meines Wissens neuerdings in „Anlagenmechaniker/in“ zusammengefasst) kennen.

3.2 Vorgehen

Die genauere Zusammensetzung der Klassen, in denen ich dann auch selber unterrichtet habe, ist im entsprechenden Kapitel 4 aufgeführt. Den Unterricht beobachtete ich und machte mir dabei Notizen. Hin und wieder konnte ich mich nach Ermunterung durch den betreuenden Mentor auch selber in das Unterrichtsgeschehen einbringen. In den sich unmittelbar an die Unterrichtsstunde anschließenden Gesprächen mit dem Mentor konnten Fragen zu Unterrichtsinhalten, Didaktik und Methoden geklärt, fach- und sachspezifische Gesichtspunkte erörtert und pädagogische Probleme diskutiert werden. Dies brachte für mich einen großen Erkenntnisgewinn.

3.3 Beobachtungen

Besonders beeindruckt hat mich an meinem Mentor seine mystagogische Kompetenz, welche von den *Erfahrungen* der SchülerInnen ausgeht. Mich faszinierte regelmäßig seine Fähigkeit, die SchülerInnen in ihrer konkreten Lebenswirklichkeit zu sehen, zu akzeptieren und dies zur Basis des ganzen Unterrichtsgeschehens zu machen. So schien Herrn Paulis ganzes theologisches Denken und Handeln anthropologisch ausgerichtet zu sein, so wie es v.a. bei Karl Rahner zu finden ist. Hintergrund dieser Haltung ist wohl die Einsicht in die „Notwendigkeit einer neuen Mystagogie“². Dabei geht es um eine „Erfahrung, in der der Mensch es immer schon mit dem absoluten Geheimnis, Gott genannt, zu tun hat, bevor er in reflexiver Weise diese Gotteserfahrung in den sogenannten Gottesbeweisen abstrakt thematisiert“³. Denn sonst „reden wir über Gott, als ob wir ihm gleichsam schon auf die Schulter geklopft hätten, dann fühlen wir uns den Menschen gegenüber als die Landräte des lieben Gottes, die ungefähr dasselbe sind wie er“⁴. Insofern bedarf es „einer Mystagogie in die religiöse Erfahrung (...), einer Mystagogie, die so vermittelt werden muss, dass einer sein eigener Mystagoge werden kann.“⁵

Ein konkreter Anknüpfungspunkt an die *Lebenswirklichkeit* bot sich gleich zu Schuljahresbeginn, als mein Mentor in den verschiedenen Klassen eine Umfrage zu bestimmten Themen wie „Lebensziele“, „Arbeit“ oder „Liebe / Partnerschaft“ durchführte. Durch das gemeinsame Betrachten und Diskutieren der statistischen Ergebnisse kamen in den Klassen ganz von alleine religiöse Themen „auf den Tisch“ und man war „mitten drin“. Auch durch das Erzählen eines Schülers, was bei ihm unlängst am Stammtisch der Freiwilligen Feuerwehr besprochen wurde, ergab sich ein Thema für den Religionsunterricht – auch hier wurde von der Lebenswirklichkeit eines jungen Mannes ausgegangen. Als drittes Beispiel kann der Tafelanschrieb von willkürlich durch SchülerInnen genannten Begriffen sein: „Kinder, Stuhl, Kondome, Schnitzel, GV, Kirche, Familie, Moschee, Ariel, Pille, Josef & Maria, Jesus, Ehe, Jungfräulichkeit, Eltern“ – alles hat mit dem Menschen und so auch mit Religion zu tun.

Im Zusammenhang mit der Bedeutung von Erfahrung und der Lebenswirklichkeit der SchülerInnen ist auch die von mir gemachte Beobachtung zu sehen, dass es meinem Mentor zunächst um die *Beziehung* zu und zwischen den SchülerInnen ging, bevor (Unterrichts-) Inhalte zur Sprache kamen. Dies zeigte sich schon beim intensiven Einprägen der einzelnen SchülerInnen und ihrer je eigenen Namen. Herr Pauli sprach oft ganz gezielt SchülerInnen an und ging auf sie und ihre je eigene Situation ein. Anknüpfungspunkte konnten da z.B. sein: ein trauriger Blick, der den Kummer eines Schülers zum Ausdruck brachte; die neue Frisur eines Mädchens; auffälliges Piercing oder die große Müdigkeit eines Jungen. Auch bei den verschiedenen Beiträgen der SchülerInnen war für mich beeindruckend, auf welche Weise Herr Pauli die jeweilige Person und das von ihr Gesagte ernst nahm und darauf einging. Hier wird deutlich, dass erst durch diesen Aufbau von Beziehung auch ein inhaltlicher Zugang zu den SchülerInnen erschlossen werden kann. Dabei geht es dann nicht um einseitige Wissensvermittlung, sondern um einen Erkenntnisprozess bei den SchülerInnen, dem die Lehrperson, in diesem Fall mein Mentor, mit ihrer Hebammenkunst / Maieutik (Karl Rahner)⁶ fördernd zur Seite steht. Diese Kunst verstand Herr Pauli auch durch seine sehr kommunikative, lebendige Art des Umgangs mit den SchülerInnen zu bewirken, was mich regelmäßig sehr beeindruckte. Dadurch lernte ich nicht nur „dienstlich“ für das eigene Unterrichten, sondern auch persönlich-privat.

² Karl Rahner, Die grundlegenden Imperative für den Selbstvollzug der Kirche in der gegenwärtigen Situation, in: Franz X. Arnold, Karl Rahner, Viktor Schurr & Leonhard M. Weber (Hg.), Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Bd. II / 1, Freiburg i.Br. – Basel – Wien 1966, 256 – 276, 269.

³ Ebd.

⁴ Karl Rahner, Einübung priesterlicher Existenz, Freiburg i.Br. – Basel – Wien 1970, 21.

⁵ Karl Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Ders., Schriften zur Theologie, Bd. 7, Einsiedeln – Zürich – Köln 1966, 11 – 31, 22.

⁶ Karl Rahner, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck – Wien – München 1959, 122.

Ein vierter Aspekt bei den von mir gemachten Beobachtungen steht im Zusammenhang mit den zuvor genannten Punkten und betrifft das *Fragen* der SchülerInnen. Denn um überhaupt erst Inhalte transportieren zu können, muss „der Boden bereitet“ werden, müssen Neugier und Interesse bei den SchülerInnen geweckt werden. Diese Wahrnehmung bestätigte sich mir dann auch später beim eigenen Unterrichten. So forderte mein Mentor die SchülerInnen auf, „Fragen, die bewegen“ zu suchen und zu formulieren. Diese wurden in einem zweiten Schritt gebündelt und schließlich in Gruppen bearbeitet. Somit war neben dem Konfrontieren der SchülerInnen mit Lebensfragen und dem auch hier gegebenen Ausgangspunkt bei der Lebenswirklichkeit der SchülerInnen als dritter Aspekt das selbständige Erarbeiten eines Themas durch die SchülerInnen gegeben. Klaus Kießling schreibt zur Bedeutung des Fragens im Kontext der Mystagogie: „Mystagogisches Lernen geschieht auf Wegen, die Schülerinnen und Schülern Räume und Zeiten eröffnen, mit der Wirklichkeit Gottes in Berührung zu kommen und Erfahrungen zu sammeln. Ein Religionsunterricht, der solche Wege bahnen und beschreiten möchte, lebt aus einer *Kultur des Fragens*, die nicht bloß auf richtige Antworten aus ist, sondern Fragen, die uns unbedingt angehen, aufnimmt, so dass Schülerinnen und Schüler sich auf je eigene Weise damit auseinandersetzen können – im Vertrauen darauf, dass die Geschichte ihrer Selbsterfahrung die Geschichte ihrer Gotteserfahrung ist.“⁷

4. Eigenständiger Unterricht

Nachdem ich in der Zeit zwischen den Sommer- und den Herbstferien mehrere Wochen lang hospitiert hatte begann ich nach den Herbstferien mit dem eigenständigen Unterricht. Mein Mentor bereitete die Klassen jeweils auf diese neue Situation vor, half zu Beginn der Unterrichtsstunde auch beim Kontrollieren der Anwesenheit und zog sich dann zurück, in dem er sich zu den SchülerInnen setzte und mir „das Feld überließ“. Im Folgenden gehe ich auf die *unterrichteten Klassen* (Kapitel 4.1), die *Unterrichtsinhalte* (Kapitel 4.2), die *Unterrichtsmethoden und -materialien* (Kapitel 4.3) und die beim Unterrichten gemachten *Erfahrungen* (Kapitel 4.4) ein.

4.1 Unterrichtete Klassen

Auch beim eigenständigen Unterrichten behielt ich meine beiden „Schultage“ Dienstag und Donnerstag bei, allerdings reduzierte ich auf Grund der nun hinzukommenden Vorbereitungsarbeit zuhause gegenüber der Hospitation die Klassen. Um aber wie beim Hospitieren sowohl die Vollzeit-, als auch die Teilzeit- und Blockform kennenlernen zu können, wählte ich die Klassen so, dass beides zum Zuge kam. Am Dienstag unterrichtete ich in der 3./4. Stunde bei einer Klasse des 2. Lehrjahrs Körperpflege (Friseur/in) und in der 7./8. Stunde eine Klasse des 1. Lehrjahrs Körperpflege (Friseur/in). Die beiden FriseurInnenklassen gehörten dem Teilzeitbereich an, so dass jeweils eine Klasse mit einer parallelen wöchentlich wechselte – die jeweilige Klasse hatte also alle 14 Tage Unterricht. Am Donnerstag begann der Unterricht in der 1./2. Stunde bei einer 11. Klasse des Beruflichen Gymnasiums (Fachrichtung Technik), worauf in der 3./4. Stunde eine 1. Klasse der Zweijährigen Berufsfachschule (Fachrichtung Metalltechnik) folgte. So war dienstags der Teilzeitbereich, donnerstags der Vollzeitbereich abgedeckt.

An der Hochtaunusschule gibt es konfessionell getrennten Religionsunterricht mit alternativem Ethikunterricht nur im beruflichen Gymnasium. In allen anderen berufsbildenden Schulformen hingegen bleiben die Klassen im Verband, so dass in der Regel katholische, evangelische, orthodoxe, muslimische und zunehmend auch ungetaufte SchülerInnen am Katholischen RU teilnehmen. Diese Situation ist von der Schulleitung so herbeigeführt, da es aus personellen und

⁷ Klaus Kießling, Zur eigenen Stimme finden. Religiöses Lernen an berufsbildenden Schulen, Ostfildern 2004, 358.

organisatorischen Gründen anscheinend keine andere Möglichkeit gibt. Deshalb werden den SchülerInnen auch keine Alternativen angeboten, sondern man „hofft“, dass der „Mantel des Schweigens“ diese Situation bedeckt. Lediglich in einzelnen Fällen kommt es vor, dass sich ein/e Schüler/in vom RU abmeldet und in einen dann zu organisierenden Ethikunterricht wechselt. Die religiös-konfessionelle Zusammensetzung der Klassen sah wie folgt aus:

Dienstag:

Klassenbezeichnung	gesamt: bei Umfrage / aktuell	kath.	ev.	mosl.	sonst.
10BKF1	13 / 19	6	5	-	2
10BKF2	16 / 20	4	7	3	2
11BKF1	17 / 19	10	3	2	2
11BKF2	17 / 18	4	10	1	2

Erläuterung:

- „bei Umfrage“ / „aktuell“: zu Beginn des Schuljahres wurde eine Umfrage durchgeführt, bei welcher die SchülerInnen ihre Religions-/ Konfessionszugehörigkeit angaben; im Laufe der Zeit gab es dann Veränderungen, so dass für den Zeitpunkt meines Unterrichts nur die gesamte Klassengröße vorliegt.
- die ersten beiden Ziffern geben das Lehrjahr an: 10 = 1. Lehrjahr, 11 = 2. Lehrjahr
- B = Berufliche Schule; K = Körperpflege; F = FriseurInnen
- die letzte Ziffer gibt bei Parallelklassen den Klassenzug an

Donnerstag:

Klassenbezeichnung	gesamt: bei Umfrage / aktuell	kath.	ev.	mosl.	sonst.
10BSM	20 / 22	5	7	1	7
11BG2	14 / 14	14	-	-	-

Erläuterung:

- „bei Umfrage“ / „aktuell“: zu Beginn des Schuljahres wurde eine Umfrage durchgeführt, bei welcher die SchülerInnen ihre Religions-/ Konfessionszugehörigkeit angaben; im Laufe der Zeit gab es dann Veränderungen, so dass für den Zeitpunkt meines Unterrichts nur die gesamte Klassengröße vorliegt.
- die ersten beiden Ziffern geben die Klassenstufe an: 10 = erste Klasse der zweijährigen Berufsfachschule; 11 = 11. Klasse des Beruflichen Gymnasiums
- BS = Berufsfachschule; BG = Berufliches Gymnasium; M = Metall

4.2 Unterrichtsinhalte

Zunächst stellte ich mich in den mir nun auf andere Art und Weise nochmals neuen Klassen kurz vor und erläuterte den Zusammenhang meines Praktikums. Bei den beiden Vollzeitklassen versuchte ich auch dadurch eine Brücke zu den SchülerInnen herzustellen, indem ich erzählte, dass ich die Berufsfachschule und das Berufliche Gymnasium einst selber besuchte und insofern glaubte, mich etwas in die Situation der SchülerInnen hineinversetzen zu können.

In den ersten Stunden nach den Herbstferien führte ich in den verschiedenen Klassen die noch von meinem Mentor begonnenen Unterrichtsthemen zuende: „Zwischen Selbst- und Fremdbestimmung“, ein Arbeitsblatt zum Thema „Liebe ist ...“, Diskussion von Umfrageergebnissen aus der jeweiligen Klasse zu „Lebenszielen“ und „Was mir bei der Arbeit / bei der Partnerschaft wichtig ist“. Diese und auch die folgenden Themen wurden in den Klassen der Berufsschule und der Berufsfachschule zum Großteil parallel behandelt, bei der 11. Klasse des Beruf-

lichen Gymnasiums hingegen waren andere Themen dran oder es wurde das parallele Thema dem anderen Niveau angepasst.

Teilweise führte ich dann begonnene Themen weiter aus, so zum Beispiel beim Thema „Liebe / Partnerschaft“ mit einem Text von Khalil Gibran oder beim Thema „Freiheiten – Abhängigkeiten, Konflikte und verschiedene Erziehungsstile“. Dann wurden aber auch neue Themen aufgenommen, wobei es bei den Berufsschulklassen und der Berufsfachschulklasse jahreszeitlich bedingt v.a. um die Auseinandersetzung mit Advent und Weihnachten ging. In der 11. Klasse des Beruflichen Gymnasiums (BG) folgte zunächst noch eine anspruchsvolle Themeneinheit zum Thema „Träume“, welches in psychologischer und bibeltheologischer Perspektive reflektiert wurde. Anschließend folgte auch in dieser Klasse eine Hinführung zu Weihnachten durch die Bearbeitung biblischer Texte. Nach den Weihnachtsferien gab es einen Rückblick auf das Weihnachtsgeschehen anhand einer Bildbetrachtung. In der 11. Klasse BG begann ich dann mit einer neuen Themeneinheit zum Verhältnis von Glauben und Wissen / Naturwissenschaft. Hier dienten Texte zum „Fall Galilei“, ein anspruchsvoller Text von Carl Friedrich von Weizsäcker und der erste Schöpfungsbericht der Bibel. Auch in den anderen Klassen ging es auf entsprechend anderem Niveau in ähnliche Richtung. In einer FriseurInnenklasse wurde in einer Unterrichtseinheit spontan „die Lebenssituation der Menschen in Kenya / Afrika“ zum Thema gemacht, da die Klasse Interesse am Herkunftsland einer aus Kenya stammenden Kameradin hatte und ich selber längere Zeit in diesem Land lebte. Zuletzt wurde, auch jahreszeitlich bedingt, der Blick auf die Faschings- / Karnevals- und die sich anschließende Fastenzeit gelenkt, und es wurden die entsprechenden Bedeutungen und Sinngehalte geklärt.

4.3 Unterrichtsmethoden und -materialien

Unterrichtsmethoden und entsprechend verwendete Unterrichtsmaterialien waren je nach Thema und Situation: moderiertes SchülerInnengespräch, Lehrervortrag, Gruppenarbeit, persönliche Stillarbeit, Vorlesen eines Textes durch die SchülerInnen, Tafelanschrieb, Folien / Overheadprojektor, Diavortrag, Arbeitsblätter, Bibel.

4.4 Erfahrungen

Eine erste neue und wichtige Erfahrung war für mich, „auf der anderen Seite“ zu stehen. Genau zehn Jahre nach Verlassen der Schule als „Klient“ stand ich nun selber „vorne“ und einer je unterschiedlich großen Anzahl von SchülerInnen gegenüber. Wichtig war mir zunächst, deutlich zu machen, dass ich mich selber nicht nur als Lehrender, sondern v.a. auch als Lernender, sozusagen als „Lehrner“ (vgl. den ethymologischen Zusammenhang von Lernen und Lehren)⁸ verstand. Zweitens versuchte ich anfangs durch das „Du“ eine Nähe zu den SchülerInnen herzustellen, musste hier aber mit der Zeit lernen, in welchen Klassen das „Sie“, in welchen das „Du“ angebracht ist und dass ich als Lehrperson mit einer bestimmten Rolle identifiziert werde, welche ich weder ablegen kann noch ablegen soll. Einen Zugang zu den SchülerInnen zu bekommen fiel mir in den verschiedenen Klassen unterschiedlich leicht bzw. schwer.

Eine Schwierigkeit wurde mir bereits sehr schnell bewusst, nämlich das Kennen der SchülerInnen beim Namen. Schon bei der Hospitation hatte ich gemerkt, dass das namentliche Kennen und Aufrufen der SchülerInnen meinem Mentor ein wichtiges Anliegen war: jeder SchülerIn ist von Bedeutung! Leider gelang es mir in der befristeten Zeit des Praktikums und auf Grund des seltenen Unterrichts (bei den Berufsschulklassen eben nur alle 14 Tage) nicht, die Namen der SchülerInnen zu lernen.

⁸ Jacob Grimm & Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Sechster Band, Leipzig 1885; fotomechanischer Nachdruck als Bd. 12, München 1999, 762; vgl. Klaus Kießling, Religiöses Lernen. Multidisziplinäre Zugänge zu religionspädagogischer Theorie und Praxis, Frankfurt am Main 2003, 21 – 25.

Mir wurde klar, wie wichtig eine ausführliche Unterrichtsvorbereitung ist und dass ich in dieser Hinsicht oft meinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht wurde. Gründe hierfür waren zum einen „das kalte Wasser“, in das ich gesprungen war und dass ich somit noch nicht über Unterrichtsentwürfe und -materialien verfügte (obgleich ich Anregungen von meinem Mentor bekam). Andererseits war ich auf Grund meiner umfangreichen außerschulischen Tätigkeiten (Lehrveranstaltungen an der Hochschule, Tätigkeit als Wissenschaftliche Hilfskraft, Studentenjob) zeitlich sehr stark eingespannt, so dass ich mich auch selbst überforderte.

Schwierig war für mich besonders in den beiden Vollzeitklassen, bei den SchülerInnen Interesse für das jeweilige Thema zu wecken und sie für eine Beteiligung am Unterrichtsgeschehen zu gewinnen. Dass es in dieser Hinsicht innerhalb der Klassen gravierende Unterschiede gab, hat seinen Grund in der großen Heterogenität der Klassen mit unterschiedlichsten (religiösen, kulturellen, intellektuellen, psychischen, familiären etc.) Hintergründen und Voraussetzungen bei den SchülerInnen. Selbst wenn manchmal plötzlich alle „am Ball“ waren, etwas „aufgebrochen“ war, hielt die Spannung nur für äußerst kurze Zeit. Bald schon schalteten einzelne ab, klinkten sich aus. Dieses Verhalten erklärte ich mir mit einer bei den SchülerInnen heute vorherrschenden „Mentalität des Zappens“: wie beim Fernsehen werden die verschiedenen Programme durchgegangen, was nicht reizt, nicht prickelt, ist sofort weg. Einen Gedanken, eine Frage, ein Thema, eine Spannung durchzuhalten scheint für viele Jugendliche sehr schwierig zu sein. Der Supermarkt Deutschland / Welt / Internet etc. enthält so viel, dass man schnell zu anderem, oft „leichter Kost“, weitergehen kann. Diese Erkenntnis hat mich hin und wieder etwas enttäuscht und nach dem Sinn des Religionsunterrichts bzw. den Möglichkeiten einer geeigneten Durchführung fragen lassen. Doch gab es immer wieder auch ermutigende Momente, wenn SchülerInnen untereinander (das Thema betreffend!) diskutierten, interessiert fragten oder inhaltliche Beiträge lieferten, die mich regelrecht staunen ließen.

In einer der Lerngruppen, der Berufsfachschul-Klasse, war ich mit erheblichen Störungen und großer Unruhe der SchülerInnen konfrontiert. Hier stieß ich eindeutig an Grenzen und fragte mich, wie solchen Problemem geeignet begegnet werden könne. Allerdings waren auch die räumlichen Voraussetzungen äußerst problematisch: die SchülerInnen saßen an zwei jeweils etwa acht Meter langen Tischreihen auf Rollstühlen (es handelte sich um einen Computerraum mit an den Wänden verteilten Rechnern). In dieser Klasse erhielten $\frac{3}{4}$ der SchülerInnen im Halbjahreszeugnis einen Vermerk, dass sie bei gleichbleibender Leistung bzw. unverändertem Verhalten zum Schuljahreswechsel nicht versetzt werden würden! Mit einigen SchülerInnen wäre durchaus guter Unterricht möglich gewesen, und so fragte ich mich angesichts einem – neben der Pflicht – auch vorhandenen Recht auf Bildung und Unterricht, wie diesem zugunsten der interessierten SchülerInnen am besten Geltung verschafft werden könne. In mein Nachdenken traf am 24. Februar ein Feuilleton-Beitrag in der FAZ von Bernhard Bueb, dem Leiter der Schule Schloss Salem, in dem dieser unter der Überschrift „Die Schule ist kein Spaßbad“ über das „Recht der Jugend auf Disziplin“ schrieb: „Wer jungen Menschen die Erfahrung von Verzicht und Disziplin vorenthält, hindert sie daran, ihre Höchstform als Menschen erfahren zu dürfen.“ – „Es muss wieder ein gesellschaftlicher Konsens entstehen, dass wir ein Klima der strengen Erziehung brauchen und dass wir trotz Wohlstands Jugendliche erziehen müssen, als ob der Wohlstand für Jugendliche nicht bestünde.“⁹

Sicherlich ist hier noch nicht das letzte Wort gesprochen. Aber ein Impuls ist sicherlich auch der gegenwärtig noch immer in den Kinos laufende Film „Rhythm is it“, welcher davon erzählt, wie Simon Rattle als Chef der Berliner Philharmoniker zusammen mit dem Choreographen Royston Maldoom 250 Hauptschüler „Le Sacre du printemps“ von Strawinsky einstudieren lässt. Dabei verwendet der Choreograph häufig das Wort „Disziplin“ – Disziplin als Voraussetzung dafür, dass Jugendliche das Vertrauen in ihre eigenen schöpferischen Fähigkeiten gewinnen. Sicher ist es als Deutscher nicht so einfach, von Disziplin zu reden, aber in diesem Film kann beobachtet werden, in welche Höhen Jugendliche geführt werden können, wenn

⁹ Bernhard Bueb, Die Schule ist kein Spaßbad, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (24.02.2005).

einer an sie glaubt, sie unnachgiebig fordert und sie sich in einer Gemeinschaft gegenseitig anfeuern.

Weitere, wesentliche Lernerfahrungen beim eigenständigen Unterrichten lassen sich in den vier beim Hospitieren gewonnenen Erkenntnissen (siehe Kapitel 3.3) bündeln: die Bedeutung von Erfahrung, von der Lebenswirklichkeit der SchülerInnen, von Beziehung und vom Fragen. Letzteres macht deutlich, dass es zunächst nicht um eine Wissensvermittlung geht. Es gilt, überhaupt erst „den Ackerboden“ zu bereiten, damit Fragen gestellt, Wunder gesehen, Staunen ausgelöst, Betroffenheiten wahrgenommen werden können. An diesem Punkt bin ich noch am überlegen, ob diese „Feldarbeit“ überhaupt im Rahmen einer 90-minütigen Unterrichtseinheit geleistet werden kann, oder ob es nicht vielmehr einer außerschulischen Erfahrung bedarf, z.B. in Form eines Praktikums, einer Exkursion oder eines anderen aufrüttelnden und nachhaltigen (!) Abenteuers (vgl. den Film „Rhythm is it“). Hier sehe ich Herausforderungen und Chancen einer Schulpastoral bzw. eines Religionsunterrichts, der die zeitlich und örtlich vorgegebenen Grenzen von 90 Minuten und Klassenraum sprengt und in mehrfacher Hinsicht den Horizont weitet.

5. Außerunterrichtliches

Neben dem konkreten Hospitieren und Unterrichten in den verschiedenen Klassen hatte ich Gelegenheit, an verschiedenen Veranstaltungen außerhalb des Schulunterrichts teilzunehmen, welche im Zusammenhang mit dem Praktikum standen. Auf diese soll im Folgenden näher eingegangen werden.

5.1 Gesamtlehrerkonferenz

Meinen ersten Kontakt mit der Hochtaunusschule hatte ich am Freitag, 27. August 2004 unmittelbar vor Beginn des neuen Schuljahres bei der Gesamtlehrerkonferenz. Mein Mentor, Herr Pauli, nahm mich am Eingang der Schule in Empfang, und bei einem gemeinsamen Frühstück hatte ich eine erste Gelegenheit, einzelne Lehrerinnen und Lehrer der Schule kennenzulernen: ein guter Eindruck – freundlicher hätte ein Beginn wohl kaum sein können! In der Konferenz erhielt ich einen ersten Einblick in die am Schuljahresbeginn zu besprechenden Anliegen und Probleme eines LehrerInnenkollegiums, wobei ich auch vom Schulleiter als Praktikant vorgestellt wurde.

5.2 LehrerInnenausflug

Am 7. Oktober fand ein LehrerInnen-Ausflug statt, an welchem ich teilnahm. Zunächst gab es eine interessante Stadtführung durch Oberursel, anschließend kehrten die meisten TeilnehmerInnen zum Mittagessen in eine Speisen und Getränke anbietende Lokalität ein.

5.3 Erlebnispädagogik

Anfang Oktober 2004 bot sich mir an zwei Tagen Gelegenheit, die sozialpädagogische Arbeit der Hochtaunusschule kennenzulernen. Dabei handelte sich um zwei Ausflüge, welche eine der beiden an der Schule angestellten Sozialpädagoginnen für jeweils eine „EIBE“-Klasse anbot. Die SchülerInnen dieses Berufsvorbereitungsjahrs verfügen bisher über keinen Schulabschluss. Ein Großteil stammt aus dem Ausland, so dass die meisten SchülerInnen schlecht oder fast gar kein Deutsch sprechen. Oft handelt es sich um Spätaussiedler oder Flüchtlinge mit tragischem lebensgeschichtlichen und familiären Hintergrund und damit einhergehenden persönlichen Problemen. Insofern stellen Sozialisation und das Erlernen bzw. Fördern der deutschen Spra-

che eine vorrangige Herausforderung dar. Auf Grund dieser besonderen Situation wird in den EIBE-Klassen u.a. das Ziel verfolgt, den SchülerInnen durch sozialpädagogische Betreuung bei der Aufarbeitung von privaten und schulischen Problemen zu helfen.

Die Ausflüge der beiden EIBE-Klassen führten zu einer Kletteranlage im Taunus. Hier konnten die SchülerInnen verschiedene Einrichtungen nutzen: Erklimmen einer Kletterwand; Balancieren und Überwinden von Hindernissen in großer Höhe; Besteigen eines hohen Pfahls, an dessen Spitze man sich freihändig aufrichtet und dann – durch die KameradInnen abgesichert – „ins Leere“ springt; eine Strickleiter, welche durch immer größere Abstände der Sprossen nur im Team besteigbar ist. Durch diese verschiedenen Übungen konnten die SchülerInnen – auch ich verstand mich hier als solcher – auf mehrfache Weise existentielle und persönlichkeitsbildende Erfahrungen machen: Stärkung von Selbstvertrauen und Vertrauen in andere, Angewiesensein auf andere zum Erreichen eines Ziels; Zusammenwirken im Team; Selbstbewusstsein; Rücksichtnahme; Achtsamkeit; Verantwortungsbewusstsein; „Mut zum Sprung“; nicht zuletzt: Klettern!

5.4 Schulgottesdienst

Unmittelbar vor den Weihnachtsferien im Dezember wurde von den ReligionslehrerInnen beider Konfessionen in ökumenischer Zusammenarbeit ein Schulgottesdienst angeboten. Hierbei waren die SchülerInnen der Hochtaunusschule in eine nahegelegene Kirche in Oberursel eingeladen worden. Leider folgten im Verhältnis zur Gesamtschülerzahl nur wenige der Einladung, was um so bedauerlicher war, als der Gottesdienst von den Beteiligten mit großem Engagement vorbereitet und durchgeführt wurde.

5.5 Fortbildungen

Im Verlauf des Schulhalbjahres bot sich mir zwei mal die hervorragende Chance, an Lehrerfortbildungen teilzunehmen. Die erste der beiden Fortbildungen fand vom 1. bis zum 5. November am Hessischen Landesinstitut für Pädagogik (HeLP) in Weilburg statt. Thema war „Compassion – Werteerziehung in der Schule“. Bei diesem Projekt, welches zunächst zur Erprobung an Freien Katholischen Schulen der Erzdiözese Freiburg entwickelt wurde, mittlerweile aber auch an anderen Orten in ganz Deutschland anzutreffen ist, absolvieren SchülerInnen ein zweiwöchiges Praktikum in einer diakonischen Einrichtung. Dabei machen sie Erfahrungen, welche im RU, aber auch in anderen Fächern begleitet, vertieft und weiter entfaltet werden. Zu diesem Thema waren als Referenten Prof. Dr. Lothar Kuld (PH Weingarten) und Dr. Stefan Gönninger eingeladen worden, welche das Compassion-Projekt entwickelt und erprobt haben. Neben der Präsentation von „Compassion“ begleiteten sie die TeilnehmerInnen beim Reflektieren des Projekts hinsichtlich seiner religionspädagogischen Begründung und seiner praktischen Durchführbarkeit speziell an berufsbildenden Schulen.

Die zweite Fortbildung, unter Eingeweihten seit langem als traditionsreiche „Schlachter-Tagung“ bekannt (Pfarrer Schlachter machte sich über Jahrzehnte hinweg im Bistum Limburg für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen verdient), wendete sich vom 11. bis zum 12. Februar in Wiesbaden-Naurod dem Thema „Kurzformeln des Glaubens“ zu. Hierfür war als Referent Prof. DDr. Klaus Kießling gewonnen worden. Nach einem in die Thematik einführenden Referat wurden die TeilnehmerInnen an einer Umfrage zu Glaubensinhalten beteiligt und schließlich auch in Gruppenarbeit zur Auseinandersetzung mit dem Thema und seiner Relevanz für den RU an berufsbildenden Schulen angeleitet. Nach der Präsentation der Arbeitsergebnisse im Plenum entwickelte sich eine angeregte Diskussion, welche beim abendlichen gemütlichen Teil in der Hausbar fortgesetzt werden konnte. Am folgenden Vormittag stellte als Co-Referentin Dipl. Theol. Viera Pirker, Assistentin am Seminar für Religionspäda-

gogik, Katechetik und Didaktik an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, neue Unterrichtsmaterialien für den RU an berufsbildenden Schulen vor, welche gegenwärtig im Auftrag des Tübinger Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik erarbeitet werden. Schließlich war ein Vertreter der Schulabteilung des Mainzer Ordinariats zugegen, welcher sich den Fragen und Anregungen der LehrerInnen stellte.

5.6 Arbeitskreis Berufliche Schulen

Das Amt für katholische Religionspädagogik hat in Frankfurt einen „Arbeitskreis (AK) Berufliche Schulen“ initiiert. Dieser Arbeitskreis umfasst auf freiwilliger Basis ReligionslehrerInnen an berufsbildenden Schulen im Raum Frankfurt, welche sich etwa alle zwei Monate zu einem bestimmten Thema und zum allgemeinen Austausch im „Haus der Volksarbeit“ treffen.

Im September nahm ich an einem solchen Treffen teil, bei welchem Frau Dipl. Theol. Viera Pirker als Referentin eingeladen worden war. Neben „Sonstigem“ war das zentrale Thema des Nachmittags, zu welchem Viera Pirker referierte: „‘Am Anfang war und ist Beziehung‘ – Ergebnisse einer bundesweiten empirischen Untersuchung zu Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen“. Grundlage des Vortrags war das Buch von Prof. DDr. Klaus Kießling: *Zur eigenen Stimme finden. Religiöses Lernen an berufsbildenden Schulen*, Ostfildern 2004. Neben der kompetent zusammenfassenden Präsentation von etwas, das ich bereits kannte, war für mich auch die Begegnung mit anderen Religionslehrkräften Frankfurts von Interesse. Den „AK Berufliche Schulen“ halte ich insofern für eine sehr nützliche Einrichtung!

5.7 Parallele Lehrveranstaltung an der Hochschule

Parallel zum Schulpraktikum besuchte ich im Wintersemester 2004 / 05 am Seminar für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen ein von Dipl. Theol. Viera Pirker und Schulamtsdirektor Peter Eberhard geleitetes Hauptseminar zum Thema „Didaktisch Sehen und Handeln lernen. Religionspädagogische Praxis in Grund- und Berufsschulen“. Dieses Seminar wendete sich exemplarisch dem RU an Grund- und an berufsbildenden Schulen zu. Entsprechend bildeten die TeilnehmerInnen zwei Gruppen, welche einerseits bestimmte Themen gemeinsam behandelten (Unterrichtsbeobachtung, Didaktik, Selbstkundgabe, Konfessionalität, Elementarisierung, Korrelation, Besuch des Religionspädagogischen Amtes, Auswertung des Praxisteils), andererseits sich separat bestimmten schulformspezifischen Themen zuwandten. Bei der Gruppe Berufsbildende Schulen ging es hierbei um folgende beiden Themen: „Schulsystem und Rahmenplan“ und „Lehrende und Lernende“. Neben dem theoretischen Teil umfasste das Seminar auch einen praktischen, bei welchem die Studierenden in Zweier-Teams in einer Klasse der entsprechenden Schulform zwei mal hospitierten und schließlich eine Unterrichtseinheit eigenständig vorbereiteten, durchführten und reflektierten. Diesen Praxisteil führte ich gemeinsam mit frater Antonius Brenneisen OSB bei dem das Fach Religion unterrichtenden Pfarrer Wolfgang Steinmetz an der Werner-von-Siemens-Schule in Frankfurt durch. Bei der Reflexion mit Pfarrer Steinmetz, Prof. DDr. Klaus Kießling und Seminarleiterin Dipl. Theol. Viera Pirker gab es neben konstruktiver Kritik überwiegend sehr positive Rückmeldungen.

5.8 Kongress

Am 18. November fand an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen ein „Kongress für Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Verantwortliche und Interessierte“ zum Thema „*Berufliche Bildung mit religiöser Kompetenz*“ statt, welcher vom an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen angesiedelten Institut für berufsorientierte Religionspädagogik veranstaltet wurde. Leiter des Instituts ist Prof. Dr. Albert Biesinger, sein Stellvertreter Dr.

Joachim Schmidt. Zu den Aufgaben des 2002 im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz gegründeten Instituts gehören u.a. eine religions- und berufspädagogische Grundlegung des RU an berufsbildenden Schulen, die Erarbeitung von Unterrichtswerken und Forschungsarbeiten zur Weiterentwicklung des RU in diesem Bereich. An dem erstmals veranstalteten Kongress nahmen rund 400 Personen aus dem gesamten Bundesgebiet teil und diskutierten mit hochrangigen Vertretern aus Politik, Kirche, Handwerk, Schule und Wissenschaft.

Der Vormittag war durch die Vorträge von drei geladenen Hauptrednern geprägt: Dieter Philipp, Präsident des Zentralverbands der Deutschen Handwerkskammer, sprach zum Thema *„Berufliche Qualifikation im Spannungsfeld von Kompetenz und Verwertbarkeit“*. Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, sprach zum Thema *„Der Mensch im Mittelpunkt des Arbeitsprozesses. Perspektiven einer Theologie der Arbeit“*. Helmut Rau, Staatssekretär im baden-württembergischen Kultusministerium, vertrat seine bedauerlicher Weise kurzfristig verhinderte Ministerin Annette Schavan und sprach zum Thema *„Zwischen Berufskompetenz und religiöser Orientierung – zur Zukunft des Religionsunterrichts“*. Am Nachmittag hielt Prof. DDr. Klaus Kießling, vormals stellvertretender Leiter des Tübinger Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik und nun Professor für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen, einen Vortrag zum Thema *„Beruf, Religiosität, Persönlichkeit – Auszubildende im O-Ton. Ergebnisse einer bundesweiten empirischen Untersuchung“*. Dabei gründeten die Ausführungen auf seiner im gleichen Jahr veröffentlichten Habilitationsschrift.¹⁰ Im Anschluss daran wurden Workshops durchgeführt, an denen ich leider auf Grund meines Einsatzes als Wissenschaftliche Hilfskraft nicht teilnehmen konnte. Die Themen waren: *„Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht“*, *„Religiöse Orientierung und Lernfelddidaktik“*, *„Beruf als Gottesbeziehung?“*, *„Wie Religionsunterricht gelingen kann“*, *„Kommunikative Theologie im Kontext religiöser Bildung“*, *„Wahrnehmung und Sensibilität im Religionsunterricht“*, *„Konfliktsituationen im Religionsunterricht aus tiefenpsychologischer und psychotherapeutischer Sicht“* und *„Interkulturelles Lernen“*. Die Ergebnisse der Workshops flossen dann in eine Podiumsdiskussion ein, und schließlich gab Prof. Dr. Reinhard Bader eine Zusammenfassung des Kongresses.

6. Resumee

Insgesamt konnte ich in der Zeit des Schulpraktikums sowohl innerhalb des Unterrichts als auch in den beschriebenen außerschulischen Bereichen zahlreiche Erfahrungen machen, die mich ermutigten, den Weg des Religionslehrers einzuschlagen. Deshalb danke ich sehr herzlich meinem Mentor, Joachim Pauli (Einverständnis zum und Begleitung im Praktikum – und vieles mehr), dem Schulleiter, Herrn Häußler (Einverständnis zum Praktikum), meinem Professor, DDr. Klaus Kießling (Initiierung des Praktikums – und vieles mehr), meiner Nachbarin, Angelika Loos (Mitfahrgelegenheit, Gespräche), den beiden Sozialpädagoginnen Frau Geier und Frau Alzheimer (Kletter-Ausflug), den SchülerInnen (!!!) und dem Lehrerkollegium (freundliche Begegnungen). „Den Himmel offen halten“ (Werbeslogan des Verbands katholischer Religionslehrer an berufsbildenden Schulen) – nicht nur dort, wo er sowieso schon blau oder nur leicht bedeckt ist – sehe ich bei allen Schwierigkeiten als wichtige Aufgabe, Herausforderung und Chance!

¹⁰ Klaus Kießling, Zur eigenen Stimme finden. Religiöses Lernen an berufsbildenden Schulen, Ostfildern 2004.